

# ZPTh

Zeitschrift  
für Pastoraltheologie

---

Nähe

## Gruppe als pastoraler Handlungsort

### Abstract

Menschen sind ihr Leben lang auf Beziehungen und Bezugsgruppen angewiesen. Das Zweite Vatikanum und die Würzburger Synode haben den Bedeutungsgewinn von Gruppen innerhalb der Pastoral befördert. In der Folge konnten die Potenziale von Gruppen gut genutzt werden. Insbesondere wurden Gruppen als Räume erschlossen, in denen Gesellschaft verstanden und verändert werden konnte. Manchmal schätzte man die Möglichkeiten von Gruppen aber allzu euphorisch ein. Die gesamte Entwicklung ist rückblickend als Teil des „Psychobooms“ der 1970er- und 80er-Jahre einzuordnen. Heute sind Gruppenangebote aufgrund der Individualisierung der Gesellschaft und der Verplanung der Menschen weniger gefragt. Die Coronakrise hat diesen Rückgang verstärkt, aber die Ursachen lagen vor der Pandemie. Die Gruppe wird als Handlungsort erhalten bleiben, aber es ist wichtig, kritischer als bisher auf entsprechende Angebote zu schauen. Was wir heute brauchen, sind effektive Schutzmechanismen gegen Ideologisierung, Missbrauch und Gewalt. Wo dies gelingt, kann die Zugehörigkeit zu Gruppen eine passgenaue Lösung gegen die um sich greifende Einsamkeit sein.

People depend on relationships and reference groups throughout their lives. The Second Vatican Council and the Würzburg Synod have promoted the increased importance of groups within pastoral ministry. As a result, the potentials of group have been well utilised. In particular, groups were opened up as spaces in which society could be understood and changed. Sometimes, however, the possibilities of groups were overly euphoric. In retrospect, the whole development can be classified as part of the "psychoboom" of the 1970s and 80s. Today, due to the individualisation of society and the scheduling of people, group offers are less in demand. The corona crisis has intensified this decline, but the causes predate the pandemic. The group will remain as a place of action, but it is important to look more critically than before at appropriate offers. What we need today are effective protective mechanisms against ideologization, abuse and violence. Where this succeeds, belonging to groups can be a fitting solution against the rampant loneliness.

These 1: Es ist für den Menschen überlebenswichtig, eingebunden zu sein.  
Diese Tatsache ist auch theologisch an unterschiedlichen Stellen reflektiert.

Immer schon eingebunden und bezogen

Jakob Levi Moreno (1889–1974), der Begründer der Gruppentherapie, bringt es auf den Punkt: Menschen „sitzen existentiell [in Gruppen] fest“<sup>1</sup>. Angefangen von der Ursprungsfamilie, über Nachbarschaften, Peer-Kontexte wie Klassen, Studienkohorten oder Arbeitskolleg\*innen bis hin zu Interessengruppen und anderen freiwillig gewählten Konstellationen bewegen sich Menschen einen großen Teil ihrer Lebenszeit in

---

<sup>1</sup> Jacob L. Moreno, *The Actual Trends in Group Psychotherapy*, in: ders. (Hg.), *Group Psychotherapy. Journal of Sociopsychopathology and Sociatry*, XVI, 3/1963, Beacon, N.Y., 119.

Gruppen, die oft genug ihr Schicksal sind – Kontexte, die gemeistert werden müssen. In keinem Moment seines Lebens ist der Mensch ein isoliertes, nicht-soziales Wesen. Wichtige sozialwissenschaftliche Theorien haben belegt, wie treffsicher Morenos Intuition war. Embryologie und Bindungstheorie haben dargelegt, dass der Mensch in der Zeit vor seiner Geburt nur in enger Bezogenheit zur Mutter und nach der Geburt im Austausch mit einer primären Bezugsperson seine körperlichen und psychischen Strukturen ausbilden kann. Als Solitär ist der Mensch nicht überlebensfähig. Die Epigenetik hat aufgezeigt, dass der Mensch über mehrere Generationen mit dem Schicksal seiner Vorfahren verflochten ist. Entwicklungspsychologie und Sprachwissenschaften haben beleuchtet, wie sehr Kinder Produkte der Welt sind, in die sie hineinsozialisiert werden und dass Beziehungen die prägenden Faktoren bei diesen Anpassungsprozessen sind. Unter Berücksichtigung all dieser Überlegungen gehen Fachleute heute davon aus, dass die inneren Modelle, mit denen sich Menschen auf andere Menschen und die Welt beziehen, zum Wesenskern einer Person gehören und dass dieser Wesenskern nur in Beziehungsräumen ausgebildet werden kann.<sup>2</sup> Der Mensch ist ein Beziehungswesen.

### Bezogenheit und Koinonia

Die biblische Tradition ist sich dieser prinzipiellen Sozialität des Menschen bewusst. In der Bibel wird der Mensch von Anfang an als Beziehungswesen konzipiert, „weil es nicht gut ist“, anders gesagt, weil es dem Menschen nicht entspricht „allein zu bleiben“.<sup>3</sup> Auch Kirchen- und Gemeindebilder denken von ihrem Ursprung her Bezogenheit mit. Das Wort Jesu, dass er (nur?) dort wirksam werden kann, wo zwei oder drei Menschen sich auf ihn beziehen<sup>4</sup>, bildet hier ein zentrales Motiv, das mit dem griechischen Begriff der „Koinonia“, beziehungsweise dem lateinischen Pendant der „Communio“ über Jahrhunderte wirksam und wichtig geblieben ist. Dieses theologische Konzept beschreibt, dass die jesuanische Tradition auf gemeinschaftlich strukturierte Räume angewiesen ist, in denen sie ihre Wirksamkeit entfalten kann.

---

<sup>2</sup> Michael Schacht – Christoph Hutter, Mensch und soziokulturelles Atom – Haben und Sein, in: Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie ZPS 02/2016, 199–212.

<sup>3</sup> Vgl. Gen 2,18.

<sup>4</sup> Vgl. Mt 18,20.

These 2: Der Bedeutungsgewinn der Gruppe in der Folge des Zweiten Vatikanums und der Würzburger Synode sind Teil einer größeren Bewegung, die als „Gruppenboom“ oder „Psychoboom“ beschrieben werden kann.

Die Communio-Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils

„Gaudium et spes“ betont, dass „Gott die Menschen nicht zu einem Leben in Vereinzelung, sondern zum Zusammenschluss in gesellschaftlicher Einheit“ erschaffen hat.<sup>5</sup> In „Lumen gentium“ wird die Kirche als Volk Gottes entworfen, das gemeinsam unterwegs ist.<sup>6</sup> Dieses Moment der Bezogenheit auf Gott und die Menschen wurde im Zweiten Vatikanum als theologisch so ausschlaggebend eingeschätzt, dass sich in der Folge etabliert hat, Communio/Koinonia als vierten Grundvollzug der Kirche neben Liturgie, Verkündigung und Diakonie zu benennen. So formulierte Kardinal Ratzinger, dass der Begriff der Gemeinschaft „den tiefen Kern des Geheimnisses der Kirche sehr gut zum Ausdruck“ bringt und dass er deshalb „eine Schlüsselrolle im Bemühen um eine erneuerte katholische Ekklesiologie zu spielen“ vermag.<sup>7</sup>

Die pastorale Bedeutung von Gruppen in der Folge des Zweiten Vatikanums und der Würzburger Synode

Auf der Suche nach einer adäquaten Umsetzung des Koinoniedenkens in pastorale Praxis kam auf der Würzburger Synode (1971–1975) die reflektierte Gruppe als Instrument in den Blick.<sup>8</sup> Ausgangspunkt der Überlegungen im Jugendpapier der Synode war die Einsicht, dass unter den Bedingungen einer immer pluraler und komplexer werdenden Gesellschaft das pastorale Angebot der Kirche „zuerst und zuletzt ein ‚personales Angebot‘“ ist.<sup>9</sup> Weil Menschen die „wesentlichen Grunderfahrungen ihres Daseins [dort machen, Ch. H.] wo sie mit anderen Menschen zusammenleben“<sup>10</sup>, soll der Ort des personalen Angebots die „solidarische und engagierte Gruppe“ sein.<sup>11</sup> Die

---

<sup>5</sup> Gaudium et spes, 32.

<sup>6</sup> Lumen gentium, 9–17.

<sup>7</sup> Josef Kardinal Ratzinger, Schreiben an die Bischöfe der katholischen Kirche über einige Aspekte der Kirche als Communio, Rom 1992, [https://www.vatican.va/roman\\_curia/congregations/cfaith/documents/rc\\_con\\_cfaith\\_doc\\_28051992\\_communionis-notio\\_ge.html](https://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_28051992_communionis-notio_ge.html) (Stand: 5.8.2022).

<sup>8</sup> Hermann Steinkamp, „Fortschreibung“ des Synodenbeschlusses – Jugendsoziologische und kirchenpolitische Aspekte, in: Hans-Georg Ziebertz (Hg.), Kirchliche Jugendarbeit – wohin? Düsseldorf 1986.

<sup>9</sup> Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit, in: Beschlüsse der Vollversammlung. Freiburg – Basel – Wien 1976, 288–311, [https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/Synoden/gemeinsame\\_Synode/band1/synode.pdf](https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/Synoden/gemeinsame_Synode/band1/synode.pdf) (Stand: 5.8.2022), 298.

<sup>10</sup> Synodenbeschluss (s. Anm. 9) 295.

<sup>11</sup> Synodenbeschluss (s. Anm. 9) 298.

Gruppe ist als Ort konzipiert, an dem es möglich ist in Form von „solidarische[n] und engagierte[n] Gruppenleiter[\*innen]“ „glaubwürdigen Menschen“ zu begegnen.<sup>12</sup> Vor allem aber ist die Gruppe als Peergroup konzipiert.<sup>13</sup> Als solche soll sie den Rahmen geben, um Kirche und Gesellschaft sowohl zu erfahren als auch zu gestalten, weil es „kein christliches Leben abseits von der Gemeinschaft gibt“.<sup>14</sup>

### Der Gruppenboom der 60er-, 70er- und 80er-Jahre

Die Entscheidung, auf den Handlungsort Gruppe zu setzen, war in den 1970er-Jahren kein originär kirchliches Phänomen. Entwicklungen einer Gruppenbewegung waren bereits Ende des 19. Jahrhunderts zu beobachten. Ein wesentlicher Professionalisierungsschritt wurde durch die Forschung von Jakob Levi Moreno (1889–1974) und Kurt Lewin (1890–1947) angestoßen, die ab den 1930er-Jahren Gruppenprozesse systematisch untersucht und auf der Grundlage ihrer Ergebnisse gruppentherapeutische und gruppendynamische Verfahren entwickelt haben.<sup>15</sup> Ab den 1970er-Jahren wurden Gruppenverfahren immer populärer. Sie verbanden sich mit gruppentherapeutischen Ideen und wurden zu zentralen Medien des sogenannten „Psychobooms“.<sup>16</sup>

Einen Höhepunkt der Begeisterung, die die Arbeit in Gruppen ausgelöst hat, markiert – zeitgleich zur Würzburger Synode – das Buch „Die Gruppe“ von Horst-Eberhard Richter, dessen Untertitel als Programm einer ganzen Bewegung gelesen werden kann. Er lautet: „Hoffnung auf einen neuen Weg, sich selbst und andere zu befreien“<sup>17</sup>. Richter beschreibt darin die neu gewonnene Bedeutung von Gruppen: „Die Gruppe als eine kleine überschaubare Gemeinschaft von mehreren Individuen [...] wird neuerdings als ein sozialer Rahmen empfunden, der den Mitgliedern gleichzeitig genügend Kontaktbreite und Intimität wie persönlichen Spielraum bieten kann. Hier, so hofft man, könnte man lernen, miteinander einen ertragreichen Dialog zu führen.“<sup>18</sup>

Die folgenden zwei Jahrzehnte waren von Professionalisierung und Konsolidierung geprägt. Während der Hype, den Gruppen in Zeiten des Psychobooms auslösten, langsam verschwand, verstetigten sich Ansätze der professionellen Gruppenarbeit.

---

<sup>12</sup> Synodenbeschluss (s. Anm. 9) 298f.

<sup>13</sup> Synodenbeschluss (s. Anm. 9) 300.

<sup>14</sup> Synodenbeschluss (s. Anm. 9) 297.

<sup>15</sup> Wolfgang Rehtien, Zur Geschichte der Angewandten Gruppendynamik, in: Oliver König (Hg.), Gruppendynamik, München/Wien 1997, 42–62.

<sup>16</sup> Rehtien, Zur Geschichte der Angewandten Gruppendynamik (s. Anm. 15).

<sup>17</sup> Horst E. Richter, Die Gruppe. Hoffnung auf einen neuen Weg sich selbst und andere zu befreien, Reinbek bei Hamburg 1972.

<sup>18</sup> Richter, Die Gruppe (s. Anm. 17) 33f.

These 3: Es gibt gewichtige Gründe auf Gruppen als Handlungsorte zu setzen.

### Die Gruppe als individueller und gesellschaftlicher Raum

Um die Bedeutung des Gruppenparadigmas noch besser einordnen zu können, ist es wichtig, die Potenziale zu beschreiben, die mithilfe von Gruppenarbeit gehoben werden können. Ein zentraler Mechanismus ist, dass Gruppen in einer immer komplexeren Welt einen begrenzten Raum markieren, in dem die eigene Biografie und die Gesellschaft gestaltbar werden.

Psychologische Modelle gehen davon aus, dass es einen stabilen Kern der Person gibt. Dieses „Selbst“ kann mit sogenannten Slow-Change-Modellen beschrieben werden. Es kann sich – vor allem durch intensive und langfristige Beziehungserfahrungen – langsam wandeln, weist aber klare Grundstrukturen auf, die sich als eher veränderungsresistent erweisen. So spricht die Schematherapie von Grundschemata, die in der Kindheit erlernt wurden, wenn eigene Bedürfnisse unbefriedigt geblieben sind, die Operationalisierte Psychodynamische Diagnostik (der heutige Goldstandard psychodynamischer Diagnostik) erfasst auf zwei Achsen zeitlich überdauernde Grundkonflikte und Selbststrukturen, die einen Menschen prägen.<sup>19</sup> Die Psychodramatheorie spricht vom Menschen als einem Sozialatom, das sich in frühen Interaktionserfahrungen formt und diese als implizite Beziehungsangebote konserviert, die Menschen in ihrem Leben dann immer wieder reproduzieren.<sup>20</sup> Es gibt also einen großen theoretischen Konsens, in dem zum Ausdruck kommt, dass Menschen, wenn sie in neue soziale Kontexte kommen, zur Ausgestaltung ihrer Interaktionen (primär) aus einem Fundus früh erlernter Verhaltensmuster schöpfen. Wo Gruppenprozesse am „Psychoschnitt“ der Gruppe<sup>21</sup> reflektiert werden, können diese individuellen Beiträge identifiziert, verstanden und verändert werden.

An ihrem „Sozioschnitt“<sup>22</sup> lässt sich eine Gruppe als relevanter Ausschnitt der Gesellschaft verstehen. Diese Funktionsweise von Gruppen kann man am besten mithilfe des Begriffs der Emergenz beschreiben. Forscher\*innen haben darauf hingewiesen, dass Teilmengen dieselben Muster ausbilden, die auch in ihren Obermengen beobachtbar sind.<sup>23</sup> So bringen die Atome in einem Goldnugget denselben Glanz hervor, wie diejenigen in einem Goldbarren. Auf der individuellen Ebene ist diese Eigenschaft nicht

---

<sup>19</sup> Arbeitskreis OPD, Operationalisierte Psychodynamische Diagnostik OPD-2. Das Manual für Diagnostik und Therapieplanung. Bern 2009, 97, 114.

<sup>20</sup> Schacht – Hutter, Mensch und soziokulturelles Atom (s. Anm. 2) 199–212.

<sup>21</sup> Karl Schattenhofer, Was ist eine Gruppe? Gruppenmodelle aus konstruktivistischer Sicht, in: Oliver König (Hg.), Gruppendynamik. Geschichte, Theorien, Methoden, Anwendungen, Ausbildung. München/Wien 1997, 141.

<sup>22</sup> Schattenhofer, Was ist eine Gruppe? (s. Anm. 21) 141.

<sup>23</sup> Hermann Helbig, Welträtsel aus Sicht der modernen Wissenschaften. Emergenz in Natur, Gesellschaft, Psychologie, Technik und Religion, Berlin 2018.

sichtbar. Ein einzelnes Goldatom ist nicht in der Lage zu glänzen. Dieses Phänomen, dass sich spezifische Muster erst im Zusammenspiel von mehreren Individuen, dann aber unabhängig von der Populationsgröße ausbilden, wird als Emergenz bezeichnet. Weil dies so ist, treten typische Gesellschaftsprozesse wie die Dynamik zwischen Mehrheiten und Minderheiten, Koalitionsbildung oder Konkurrenz auch in Gruppen auf. Die Beobachtung dieser Phänomene führte dazu, dass Gruppenforscher\*innen Gruppen als „Gesellschaft en miniature“<sup>24</sup> bezeichnet und im Umkehrschluss Gruppenarbeit dazu genutzt haben, gesellschaftliche Prozesse zu verstehen und einzuüben.

Eine Gruppe kann also ein Ort sein, an dem sich ein Mensch mit Geschichten aus seiner Biografie zeigt, sie kann aber auch ein Ort sein, an dem sich Menschen über ihre gemeinsame Situation austauschen und überlegen, wie sie sich miteinander solidarisieren können.

### Die Gruppe als exemplarischer und experimenteller Raum

Gruppen sind Räume, in denen sich Menschen oft als besonders handlungsfähig erleben. Das hängt mit zwei Qualitäten zusammen, die Gruppen strukturell zukommen. Zum einen ist es dort möglich, komplexe Themen konkret zu erleben und sie so tiefer zu verstehen. Dies hängt damit zusammen, dass die Gruppenteilnehmer\*innen aus ihrer gesellschaftlichen Anonymität heraustreten und als Personen sichtbar werden. Das geteilte Schicksal kann zum Schlüssel selbst für komplizierte Zusammenhänge werden, weil es exemplarisch verstanden werden kann. Moreno spricht davon, dass der oder die andere in der Gruppe zum „Stellvertreter der Menschheit“<sup>25</sup> werden kann. Das Konzilspapier „Gaudium et spes“ verpflichtet kirchliches Handeln darauf, „die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, Bestrebungen und ihren oft dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen“<sup>26</sup>. Leonardo und Clodovis Boff konkretisieren, dass befreiendes – und es wäre zu ergänzen: auch heilendes, bildendes und pastorales – Handeln nur dann relevant sein kann, wenn es seine Basis in einer fundierten „Kenntnis der realen Welt“ hat.<sup>27</sup> Was ein Leben mit Hartz IV oder die Flucht aus der Ukraine wirklich bedeuten, kann man oft erst dann verstehen, wenn man mit der Autorität einer gelebten Biografie konfrontiert wird.

Die Gruppe ist aber nicht nur ein diagnostischer Raum, in dem Themen verstanden werden können, sie ist auch ein Raum, in dem ein adäquater Umgang mit Lebenslagen

<sup>24</sup> Jakob L. Moreno, *Inter-personal Therapy and the Psychopathology of Inter-personal Relations*, in: ders. (Hg.), *Sociometry I*, Beacon N.Y. 1937, 9–76, hier 9.

<sup>25</sup> Jakob L. Moreno, *Spontaneität und Katharsis*, in: ders., *Psychodrama und Soziometrie* (1989), hrsg. von A. und M. Sreckovic, o. Ort 1940, 77–102, hier 102.

<sup>26</sup> *Gaudium et Spes* 1.

<sup>27</sup> Leonardo Boff – Clodovis Boff, *Wie treibt man Theologie der Befreiung?* Düsseldorf 1986, 35.

entwickelt werden kann. Sie ist ein „Atelier der Lebens- und Weltgestaltung“.<sup>28</sup> Zentral ist hier der Begriff des experimentellen Handelns. Die Gruppenrealität ist gegenüber der gesellschaftlichen Realität reduziert und dadurch leichter zu kontrollieren. Im überschaubaren Binnenraum einer Gruppe kann man sich mit einem Lebensthema outen oder eine kontroverse Meinung diskutieren. In diesem abgesicherten Handlungsmodus entwickeln sich Ideen, die dann über den Raum der Gruppe hinaus wirksam werden können.

Besonders bedeutsam für diese Qualität des Experimentierfeldes ist die Tatsache, dass es in Gruppen Schutzmechanismen gibt, die Prozesse absichern. Gerade das Verhalten von mächtigen Menschen kann in Gruppen leichter zum Thema gemacht werden als in anonymen Kontexten. Aber auch schambesetzte und verletzende Gruppendynamiken können in gut funktionierenden Gruppen bearbeitet werden.

### Resonanzraum

Ausgehend von Hartmut Rosas Überlegungen können Gruppen als Resonanzräume bestimmt werden. Rosa versucht in der Tradition der kritischen Theorie zu erfassen, wie sich gelingendes Leben beschreiben und von entfremdetem Leben abgrenzen lässt. Es geht ihm darum zu klären, wie sich „Subjekt[e] und Welt gegenseitig berühren und zugleich transformieren“. Damit es zu einer verändernden Begegnung kommt, ist es notwendig, dass der Mensch auf die Welt zugeht, sich aber auch von der Welt berühren und verändern lässt. Es ist erforderlich, dass bei dieser Begegnung alle mit ihrer je eigenen Stimme sprechen („Echo ist keine Resonanz“) und dass der Mensch die Unverfügbarkeit der Welt akzeptiert.<sup>29</sup> Ist all das gegeben, kann ein lebendiger Draht zwischen diesem Menschen und der Welt entstehen, den Rosa als Resonanz bezeichnet.<sup>30</sup> Rosas Annahme ist, dass der moderne Mensch von der Sehnsucht nach Resonanzräumen angetrieben ist und dass er das Leben als entfremdet erlebt, wenn es nicht zu Resonanzbeziehungen kommt. Dabei geht es darum, wie sich ein Mensch anderen Menschen, gemeinsamem Handeln und der Einbindung in große sinnstiftende Kontexte gegenüber verhält und ob es dort jeweils zu lebendiger Interaktion kommen kann. Alle drei Resonanzachsen sind prädestiniert dafür, in Gruppen aktiviert zu werden. Gruppen sind Begegnungsräume, sie sind Handlungsräume und sie sind sinnstiftende Räume – zumindest können sie all das sein.

---

<sup>28</sup> Klaus Lammers, Existenz und Experiment – Psychodrama als Atelier der Lebensgestaltung, in: Ferdinand Buer (Hg.), Jahrbuch für Psychodrama 1995, Opladen 1995, 93–119.

<sup>29</sup> Hartmut Rosa, Unverfügbarkeit, Wien 2018, 298.

<sup>30</sup> Rosa, Unverfügbarkeit (s. Anm. 29) 26.



## Das Medium ist die Botschaft

Ein Grund für die Begeisterung, mit der Gruppenarbeit in den 1960er- und 70er-Jahren entwickelt wurde ist, dass die Eigendynamik, die in Gruppen entsteht, als Wert an sich angesehen wurde. Dieser Zusammenhang kumuliert in dem Satz: „Das Medium ist die Botschaft.“ Von Anfang an wurden Kleingruppen beispielsweise als Lernorte für demokratisches Verhalten konzipiert. Auch im pastoralen Feld zeigte sich das Phänomen, dass professionell geführte Gruppen aufgrund ihrer spezifischen Charakteristika als „Wert an sich“ angesehen wurden. Eine „herzliche Atmosphäre“, „authentische Beziehungen jenseits“ von Rollenvorgaben oder das geschwisterliche Teilen von Hoffnungen und Alltagsorgen waren Qualitäten, die in Gemeindekontexten gesucht und in Gruppen gefunden wurden.<sup>31</sup>

**These 4: Es gibt nachvollziehbare Gründe, warum Gruppen heute weniger im Fokus der Aufmerksamkeit stehen.**

Heute ist es um das Thema der Gruppenangebote merklich ruhiger geworden. Ein Grund dafür ist, dass die Euphorie der 1970er-Jahre längst einem pragmatischeren Umgang mit Gruppen gewichen ist. Augenscheinlich hat auch die Coronakrise Gruppenangeboten massiv zugesetzt. Und doch greifen beide Erklärungen zu kurz, um den Rückgang von Gruppenangeboten auszuleuchten, weil schon vor dem Ausbruch der Covid-19-Pandemie Kirchengemeinden, Anbieter\*innen in der Jugendhilfe, Sportvereine und andere gesellschaftliche Akteure übereinstimmend davon berichteten, dass Gruppenangebote weniger nachgefragt werden. Fünf Gründe, die zu diesem Rückgang geführt haben können, sollen im Folgenden skizziert werden.

## Individualisierung und Narzissmus

Die beiden Stichworte „Individualisierung“ und „Narzissmus“ werden in der sozialwissenschaftlichen Diskussion eng zusammengedacht, um einen tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandel in der Moderne zu beschreiben.<sup>32</sup> Norbert Elias bringt mit seiner These von der „Gesellschaft der Individuen“ eine Diskussion auf den Punkt, die die Moderne stetig begleitet hat.<sup>33</sup> Um sich selbst realisieren zu können, muss sich das Individuum – so das moderne Mantra – aus überkommenen Einbindungen lösen. Diese proklamierte Befreiung hat ihren Preis unter anderem darin, dass kollektive Orte geschwächt werden. Institutionen und institutionalisierte Orte hören auf, die Heimat

---

<sup>31</sup> Hermann Steinkamp, Gruppe, in: Gottfried Bitter – Gabriele Miller (Hg.), Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe, Bd. 1, München 1986, 142–148, hier 144f.

<sup>32</sup> Andreas Wintels, Individualismus und Narzissmus. Analysen zur Zerstörung der Innenwelt, Mainz 2000.

<sup>33</sup> Wintels, Individualismus und Narzissmus (s. Anm. 32) 80ff.

des Ichs zu sein.<sup>34</sup> Wenn Elias die moderne Verschiebung der Ich-Wir-Balance hin zu „Wir-losen Ichen“ beschreibt<sup>35</sup>, dann scheint darin auf, dass für das moderne Individuum immer mehr Quellen der Wir-Identität verloren gehen, darunter auch Gruppen, denen es sich zugehörig fühlt.

Mit diesem soziologischen Befund korrespondiert ein psychologischer: Das freigesetzte Individuum „befindet sich in einer tiefen Krise“ – so der Eröffnungssatz von Richters Buch über die Gruppe.<sup>36</sup> Wo Bedeutsamkeit, Selbstwert und Identität nicht mehr von äußeren Bezügen gestützt werden, muss der Mensch all das immer mehr aus sich selbst heraus schaffen, was ihn in eine Überforderungssituation bringt. Psychodynamische Theorien beschreiben diese Dynamik als narzisstische Krise. Dazu gehören die immer verzweifelteren Versuche der Selbstbehauptung ebenso wie die wachsende Unfähigkeit, mit Angewiesenheit, eigenen Defiziten und Verletzungen umgehen zu können. Wichtig für die Frage nach der Bedeutung von Gruppen ist, dass Narzissmus den Menschen auf sich selbst zurückwirft. Andere werden dazu benutzt, das eigene Größenselbst zu stabilisieren. Echte Begegnung wird immer schwieriger. Damit stehen Orte wie Gruppen zur Disposition, die davon leben, dass Begegnung auf Augenhöhe möglich ist.

### Verplanung und Erschöpfung

Auf einer phänomenologischen Ebene kann man feststellen, dass viele Menschen heute weniger Zeit haben, die sie in Gruppen verbringen können. Diese beinahe banal anmutende Feststellung hängt, wenn man die Hintergründe ausleuchtet, eng mit den gerade erörterten Stichworten zusammen. In Zeiten, in denen es vor allem darum geht, den oder die Einzelne zu optimieren, bleiben weder Zeit- noch Kraftressourcen, um Einbindung und Zugehörigkeit zu pflegen. Dies lässt sich gut am Beispiel von Kindern verstehen: Der Hamburger Kinder- und Jugendpsychiater Michael Schulte-Markwort hat 2015 sein Buch „Burnout-Kids“ veröffentlicht. Seine Diagnose ist, dass Leistungsdruck und der Zwang zur Selbstoptimierung, die das gesellschaftliche Leben in der Moderne prägen, inzwischen so ungefiltert in Familien ankommen, dass Kinder und Jugendliche daran krank werden und sich in immer größerer Zahl mit „Symptomen der Erschöpfung und vor allem Erschöpfungsdepressionen“ ärztlich vorstellen.<sup>37</sup> Schulte-Markwort ist weit davon entfernt, diese Erschöpfung zu individualisieren. Stattdessen sieht er in den ausgebrannten Kindern und Jugendlichen Repräsentant\*innen ihrer erschöpften Familien.<sup>38</sup> Seine weitere Argumentation, die heutige

---

<sup>34</sup> Berger, zit. in: Wintels, Individualismus und Narzissmus (s. Anm. 32) 140.

<sup>35</sup> Norbert Elias, Die Gesellschaft der Individuen, Frankfurt a. M. 1987, 273.

<sup>36</sup> Richter, Die Gruppe (s. Anm. 17) 11.

<sup>37</sup> Michael Schulte-Markwort, Burnout-Kids. Wie das Prinzip Leistung unsere Kinder überfordert, München 201, 591.

<sup>38</sup> Schulte-Markwort, Burnout-Kids (s. Anm. 37) 134–150.

Gesellschaft, aber auch die Institutionen als durchökonomisiert und höchst leistungsorientiert und in beidem als anstrengend und ermüdend zu bewerten, knüpft an diesen gesellschaftsanalytischen Zugang schlüssig an.<sup>39</sup> Interessant an Schulte-Markworts Diagnose ist, dass eine Einbindung der Kinder und Jugendlichen jenseits ihrer schulischen und digitalen Welten bei ihm nicht thematisiert wird. Die Frage nach einer Zugehörigkeit zu Gruppen scheint bei ihm nur dort auf, wo es ein konkretes Ziel gibt, wie das Erlernen eines Instrumentes oder sportliche Betätigung. Dieses Defizit kumuliert in dem Satz: „Familien leben heute insgesamt isolierter [und] haben nicht so viele Kontakte.“<sup>40</sup> Über weite Strecken lesen sich Schulte-Markworts Überlegungen wie eine Illustration zu Rosas Analyse, dass Resonanzräume kaputtgehen, wo Optimierungsdruck und Machbarkeitsfantasien den modernen Menschen vor sich hertreiben.<sup>41</sup>

### Kritisches zum Psycho- und Gruppenboom

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass Gruppenangebote seit den 1970er-Jahren von einer gesellschaftlichen Situation profitiert haben, in der mit professioneller Gruppenarbeit geradezu Heilsversprechen verbunden waren. Maik Tändler und Uffa Jensen beschreiben, dass der Anspruch dieses „Psychowissens“ von Anfang an war, durch Selbsterkenntnis Aufklärung und Emanzipation in die Gesellschaft zu bringen.<sup>42</sup> Gleichzeitig zeigt eine historische Analyse dieser Entwicklungen, dass der psychologisierende Blick auch einen Preis hatte: „Die Logik der Selbstverwirklichung [...] ist für das Selbst zum zwanglosen Zwang geworden – mitunter bis zur Erschöpfung.“<sup>43</sup> Jens Elberfeld weist darauf hin, dass im Zentrum der Therapeutisierung die Frage stand, wie sich das Individuum selbst entwirft. Gruppen waren ein Vehikel, genau das zu ermöglichen. Je mehr die Individualisierung voranschritt, desto mehr „verloren Konzept und Praxis der Gruppe an Bedeutung“.<sup>44</sup>

Auch Oliver König räumt ein, dass „die ständige gegenseitige Beobachtung und das Ideal des Feedbacks [...] in der Gruppendynamik methodenimmanent genau jene Konformitätsphänomene [schufen], zu deren Überwindung dieses Verfahren ursprünglich

---

<sup>39</sup> Schulte-Markwort, *Burnout-Kids* (s. Anm. 37) 151–199.

<sup>40</sup> Schulte-Markwort, *Burnout-Kids* (s. Anm. 37) 82.

<sup>41</sup> Rosa, *Unverfügbarkeit* (s. Anm. 29).

<sup>42</sup> Maik Tändler – Uffa Jensen, *Psychowissen, Politik und das Selbst. Eine neue Forschungsperspektive auf die Geschichte des Politischen im 20. Jahrhundert*, in: dies. (Hg.), *Das Selbst zwischen Anpassung und Befreiung. Psychowissen und Politik im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2012, 9–35, hier 11.

<sup>43</sup> Tändler – Jensen, *Psychowissen, Politik und das Selbst*. (s. Anm. 42) 35.

<sup>44</sup> Jens Elberfeld, *Subjekt/Beziehung: Patriarchat – Partnerschaft – Projekt. Psychowissen und Normalisierungspraktiken im Diskurs der Paartherapie (BRD 1960–1990)*, in: Maik Tändler – Uffa Jensen (Hg.), *Das Selbst zwischen Anpassung und Befreiung. Psychowissen und Politik im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2012, 85–114, hier 107.

einmal angetreten war“.<sup>45</sup> Zugespitzt könnte man sagen, dass Gruppenarbeit eine sanfte Form des „Social Engineerings“ ist, also eine Manipulationsstrategie, um Menschen an vorgegebene soziale Normen anzupassen, wobei in der Gruppenarbeit die paradoxe Situation entsteht, Menschen durch Manipulation zu Autonomie führen zu wollen.<sup>46</sup> De facto gehören heute viele Elemente des gruppenspezifischen Erbes – beispielsweise Feedbackmethoden und Teambuilding – zum Kernbestand eines „flexiblen Kapitalismus“<sup>47</sup>, während Gruppen als beziehungsorientierte, emanzipatorische Gegenorte immer weiter verschwinden.

### Kirchliche Gruppen als diskreditierte Orte

Blickt man dezidiert auf kirchliche Gruppen, dann ist die Krise der Gruppenangebote nicht ohne den Kontext von sexueller Gewalt, geistlichem Missbrauch und Machtmissbrauch zu verstehen. Es gibt heute ein geteiltes gesellschaftliches Wissen darüber, dass die Kirche auch Täterorganisation ist und dass es in kirchlichen Gruppen zu Übergriffen kam. Die Analyse von Gewalttaten und Täter-Opfer-Dynamiken spricht hier eine eindeutige Sprache. Neben Heimen und Internaten waren Gemeinden die wichtigsten Tatorte. „Die Gemeinde als Tatort sexuellen Missbrauchs umfasst Erstkommunionsvorbereitung, Beichte, Messdiener- und Jugendarbeit, Ferienfreizeiten“<sup>48</sup>, also vor allem pastorale Kontexte, die in den meisten Gemeinden durch Gruppenarbeit organisiert werden. Jedes kirchliche Gruppenangebot findet heute also im Rahmen einer diskreditierten Institution statt, was sich vor allem in einer spürbaren Verkrampfung der Haupt- und Ehrenamtlichen niederschlägt, die diese Angebote machen.

### Kirchliche Gruppen als Relikte einer überkommenen Pastoral

Schließlich wäre zu fragen, ob kirchliche Gruppenangebote nicht auch deshalb dramatisch an Akzeptanz verloren haben, weil sie untrennbar mit einer nicht mehr tragfähigen Gemeindeftheologie und -pastoral verbunden sind. Dies betrifft sowohl die Frage nach den Zielgruppen als auch jene nach der Verbindlichkeit. War es für Subgruppen der sogenannten „Kerngemeinden“ noch wünschenswert, sich langfristig in Gruppen

---

<sup>45</sup> Oliver König, Der Psychoboom der 1970er Jahre und seine Folgen. Zur Entwicklung der Psychowissenschaften in der Perspektive der Geschichts- und Sozialwissenschaften, in: *Familiendynamik* 2/2017, 146–156, hier 149.

<sup>46</sup> Maik Tändler, *Das therapeutische Jahrzehnt. Der Psychoboom in den siebziger Jahren*, Göttingen 2016, 146.

<sup>47</sup> Tändler, *Das therapeutische Jahrzehnt* (s. Anm. 46) 166f.

<sup>48</sup> Bettina Janssen, Sexueller Missbrauch in der katholischen Kirche – Tatorte und Aspekte der Täter-Opfer-Institutionen-Dynamik, in: Jörg M. Fegert – Mechthild Wolff (Hg.), *Kompendium „Sexueller Missbrauch in Institutionen“*. Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention, Weinheim – Basel 2015, 208–223, hier 212.

und Kreisen zu organisieren, so hat dieses Modell heute die Plausibilität verloren. Wo kerngemeindliche Organisation pastoralen Räumen weicht und langfristige Zugehörigkeit punktueller Kooperation, müssen auch Sozialformen neu gedacht werden – oder sie verschwinden.

These 5: Die Gruppe wird als Handlungsort erhalten bleiben – deshalb ist es wichtig, kritisch und entdramatisierend auf Gruppen zu schauen.

Am Ende dieser Überlegungen scheint es mir angezeigt, für einen sachlichen und facettenreichen Blick auf Gruppen zu plädieren.

Erstens geht es darum die „Heilserwartungen“, die sich an Gruppenkonzepte geheftet haben, hinter sich zu lassen. Sich selbst reflektierende Gruppen, in denen die Beziehungen untereinander und die gemeinsame Gruppendynamik zum Thema gemacht werden, sind überfordert, wenn sie umfassende Lösungen für ganz unterschiedliche individuelle und gesellschaftliche Probleme liefern sollen.

Zweitens steht die Bedeutung der Gruppe als Handlungsort außer Zweifel. Wertvolle Prozesse laufen entweder zwangsläufig oder besonders effektiv in Gruppen. Gruppen sind Orte der Sozialisierung und des gemeinsamen Lernens, sie sind Orte politischen Engagements und gemeinsamer Spiritualität.

Entsprechend ist es drittens unabdingbar, dass in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten das Know-how vorhanden ist, wie man Gruppenprozesse konstruktiv gestalten kann. Dies gilt auch für die Pastoral. Dabei ist es wichtig, unterschiedliche Potenziale von Gruppen heben zu können. Gruppen, in denen ein Sachergebnis erarbeitet werden soll, sind anders zu leiten als Freizeitgruppen oder Gruppen, die ein Projekt realisieren möchten. Dies scheint mir für den pastoralen Kontext ein westlicher Aspekt zu sein, denn auch, wenn klassische Gruppenangebote rückläufig sind, sind punktuelle Gruppenkontexte an der Tagesordnung. Pastorale Mitarbeiter\*innen müssen sich in ihnen souverän bewegen können.

Viertens sollte sich das Nachdenken über Gruppen aus jeder Opposition zu Individualisierungs- und Autonomieprozessen lösen. Die Balance zwischen Ich und Wir ist immer auszutarieren – für jedes Individuum und in jeder Gesellschaft. Dies ist nur dann möglich, wenn beide Pole akzeptiert werden. Ganz praktisch bedeutet dies zum Beispiel, dass die Fragen nach Verbindlichkeit und Dauer heute anders beantwortet werden müssen als früher. Viele Gruppenangebote sind vorstellbar, die punktuell und spontan sinnvoll wahrgenommen werden können.

Die Akzeptanz der hohen Individualität heutiger Lebensentwürfe kann fünftens dazu führen, dass Gruppenangebote eher von einem sozialen Raum her gedacht werden als von einer personell konstanten Gruppe. Möglicherweise muss es Zeiten oder Orte

geben, an denen soziale Räume offen oder erreichbar sind, unabhängig davon, welche Personen sich dort dann konkret treffen.

Sechstens muss der virtuelle Raum selbstverständlich mitgedacht werden. Viele Menschen, die sich dort aufhalten, erleben Fülle und Tempo dieses Raumes als großen Reichtum. Dies darf nicht abgewertet, sondern muss aufgegriffen werden. Einbindung und Zugehörigkeit funktionieren online anders, aber sie funktionieren. Oder etwas provokativer formuliert: Auch ein FIFA-Team ist eine Gruppe. Die Frage ist, ob kirchliche Stimmen in solchen Kontexten zumindest punktuell hörbar sind. Es gibt schließlich auch Kapellen in Fußballstadien.

Siebtens ist die Wucht der innerkirchlichen Missbrauchs- und Gewaltproblematik zu gestalten. Dies bedeutet nicht nur, dass die Tatsachen und die Betroffenen mit ihren Bedürfnissen anerkannt werden müssen, es bedeutet nicht nur, dass wirksame Schutzmechanismen in allen kirchlichen Bereichen installiert werden müssen. All das sind unumgängliche Voraussetzungen, um wieder zu einer fruchtbaren pastoralen Praxis zu finden. Dazu kommt aber auch, dass es wichtig ist, zu Themen wie Körperlichkeit und Nähe wieder ein selbstverständliches, nicht-übergriffiges Verhältnis zu entwickeln. Eine körperlose Pastoral, die ausschließlich darauf bedacht ist, Distanz und Abgrenzung zu sichern, ist keine Pastoral, weil der Mensch ohne körperliche Nähe nicht leben kann.

Schließlich geht es darum, den lebensnotwendigen Kern zu identifizieren, der hinter allen Gruppenangeboten steht: Einbindung und Zugehörigkeit sind Qualitäten, ohne die Menschen nicht lebensfähig sind. Die Corona-Pandemie hat gezeigt, wie massiv Isolation die Lebensqualität von Menschen beeinträchtigt. Die politischen Diskurse, die zunehmend das Thema Einsamkeit auf die Agenda zu heben versuchen, haben einen verwundbaren und bereits verletzten Punkt unserer gesellschaftlichen Lage identifiziert. Gruppen können hier passgenaue Angebote sein.

Dr. Christoph Hutter

Leiter des Referats für Ehe-, Familien-, Lebens- und Erziehungsberatung im Bistum Osnabrück

Familienberater (kath. BAG e.V.), Supervisor (DGSv), Psychodramatiker (DFP)

Domhof 12

D-49074 Osnabrück

c.hutter(at)bistum-os(dot)de